

Philipp Lenhard

Eine griechische Jeschiwa an der Chesapeake Bay

Jacob Klein, Leo Strauss und das Ideal der Freundschaft

Was ist richtiges Leben? Diese Ausgangsfrage war von fundamentaler Bedeutung für zwei herausragende jüdische Philosophen des 20. Jahrhunderts, die zugleich auch eine lebenslange und bemerkenswerte Freundschaft verband. Der eine, Leo Strauss, ist als politischer Philosoph in die Ahnengalerie bedeutender Denker aufgenommen worden, nicht zuletzt aufgrund seines immensen Einflusses auf den amerikanischen Neokonservatismus. Der andere, Jacob Klein, ein philosophischer Mathematiker und intimer Kenner der griechischen Logik, ist weitgehend in Vergessenheit geraten.¹ Beide suchten in ihren oberflächlich betrachtet so verschiedenartigen Forschungsgebieten nach einer Antwort auf die Frage nach dem richtigen Leben, und beide bemühten sich, die Antworten, die sie in den Texten fanden, auf ihre eigene Lebenswelt zu übertragen.

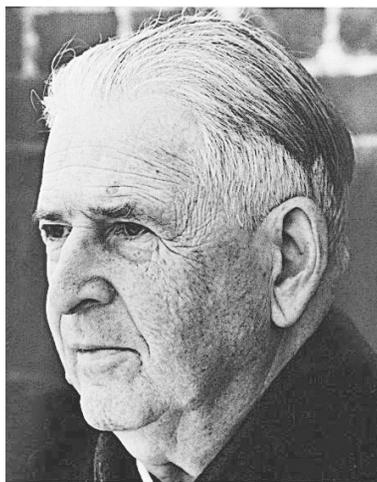
Die Freundschaft nahm ihren Anfang im Marburg der Weimarer Republik und endete, über verschlungene Wege, an der amerikanischen Ostküste, genauer gesagt in Annapolis im Bundesstaat Maryland. Strauss war 1899 in einem modern-orthodoxen Elternhaus in der Kleinstadt Kirchhain im hessischen Landkreis Marburg-Biedenkopf zur Welt gekommen. Schon auf dem Gymnasium entdeckte er seine Leidenschaft für die Philosophie; besonders die pessimistischen, kulturkritischen Denker Nietzsche und Schopenhauer hatten es ihm angetan. Er fasste den Plan, sein Leben lang Platon zu lesen, Kaninchen zu züchten und seinen Unterhalt als ländlicher Postbote zu verdienen.² Doch daraus wurde bekanntlich nichts, denn offenbar drängten seine intellektuellen Bedürfnisse ihn, das überschaubare Leben auf dem Lande zu verlassen

¹ Die einzige dem Verfasser bekannte Monographie stammt von Burt C. Hopkins: *The Origins of the Logic of Symbolic Mathematics*: Edmund Husserl and Jacob Klein. Bloomington 2011.

² Jacob Klein, Leo Strauss: *A Giving of Accounts*. In: *The College XXII*, 1 (April 1970), S. 2.

und an die Universität zu gehen. Zu weit weg von zu Hause wollte der junge Strauss aber auch nicht sein, der eben erst, gleichsam als Rebellion gegen das Elternhaus, zum politischen Zionismus „konvertiert“ war, wie er sich später rückblickend ausdrückte. Deshalb kehrte Strauss, nachdem er 1918 ein Studium der Philosophie in Hamburg begonnen hatte, schon Anfang der 1920er Jahre wieder nach Marburg zurück. Die kleine Universitätsstadt an der Lahn stellte zu dieser Zeit das Zentrum der Schule des Neukantianismus dar, deren unbestrittenes Haupt Hermann Cohen war, von dem sich Leo Strauss, das begeisterte Mitglied der zionistischen Wandervogelbewegung „Blau-Weiß“, vor allem deshalb angezogen fühlte, weil Cohen aus seinem Judentum keinen Hehl machte, sondern es selbstbewusst als „Religion der Vernunft“ bezeichnete, auch wenn er den Zionismus als politische Bewegung ablehnte.

Als Strauss und Klein sich 1920 in Marburg kennenlernten, begegneten sich zwei völlig verschiedene Charaktere. Während Strauss offensiv, redefreudig und ostentativ jüdisch auftrat, war der ein halbes Jahr ältere Klein eher introvertiert und interessierte sich nur wenig für jüdische Angelegenheiten. Es scheint, als ob Strauss, der geradlinige und immer bestimmte Intellektuelle, von Anfang an gewusst habe, worauf er hinauswollte, Klein dagegen unsystematisch Philosophie, Mathematik und Physik studierte und doch merkte, dass alle Gedanken und Interessen, die er hatte, in ihm selbst verborgen waren: „[D]aher fühlte ich, dass ich nicht wirklich etwas außerhalb von mir verstehen konnte, etwas, das von einer anderen Person geäußert oder geschrieben worden war.“³ Das mag mit der Erfahrung zu tun gehabt haben, irgendwie fremd zu sein in dieser Welt der deutschen Universität.⁴ Und doch wurde ausgerechnet der im russländischen (heute lettischen) Libau geborene Sohn einer bürgerlichen jüdischen Familie einer der Lieblings-



1 Jacob Klein kurz vor seinem Tod 1978

³ Ebd., S. 1. (Übersetzungen aus dem Englischen hier und im Folgenden durch den Verfasser.)

⁴ Leo Strauss attestierte ihm eine „idiosynkratische Abscheu vor Öffentlichkeit“. Leo Strauss: An Unspoken Prologue to a Public Lecture at St. John's. In: The College XXX, 2 (Januar 1979), S. 30.

schüler Martin Heideggers – vielleicht auch aufgrund seiner auf Außenstehende esoterisch wirkenden Art, die sich freilich mit scharfem Intellekt und unbändiger philosophischer Neugierde verband. Beides verlieh ihm eine Aura des Erhabenen, eines Menschen, der sich vom profanen Geschwätz der Studierenden abhebt. Leo Strauss schilderte Kleins Erscheinung bei seinem ersten Aufeinandertreffen in Marburg so:

„Er stach unter den Philosophiestudenten nicht nur wegen seines Intellekts heraus, sondern auch wegen seiner ganzen Erscheinung: Er war völlig unprovinziell in einer völlig provinziellen Umgebung. Ich war tief von ihm beeindruckt und fühlte mich zu ihm hingezogen. Ich weiß nicht mehr, ob ich nur in Ausübung meiner Pflichten gehandelt habe oder ob das nur ein Vorwand war: Ich sprach ihn an, um ihn für den Zionismus zu gewinnen. Ich scheiterte gänzlich. Nichtsdestoweniger blieben wir seit dieser Zeit bis heute in Kontakt.“⁵

Eine Freundschaft war geboren, die vor allem auf Strauss' Seite von äußerster Leidenschaft, ja, freundschaftlicher Liebe geprägt sein sollte: „Und ich habe erneut gefühlt, wie sehr ich Dich liebe. Und nichts auf der Welt kann diese Bindungen zerstören, die zwischen uns durch eine merkwürdige Verkettung von Dingen, die geschehen sind, gewebt wurden und die auf einem immer starken Gefühl, zumindest in meinem Herzen, basieren.“⁶

Jüdische Subkultur

Die Intensität der Freundschaft bedeutete allerdings nicht, dass die Freunde einander ähnlicher geworden wären. Vielmehr gehörten der Streit, der Dissens, der Widerspruch zu ihrer Beziehung von Anfang an dazu. Gerade das unterschiedliche Verhältnis zum Judentum war immer wieder Anlass für höhnische Kommentare und spitze Bemerkungen. Strauss, der sich bis in die späten dreißiger Jahre hinein intensiv mit Spinoza und Maimonides befasste, war von 1925 bis 1932 als Mitarbeiter der Berliner Hochschule für die Wissenschaft des Judentums tätig gewesen, während Klein sich von allen jüdi-

⁵ Strauss, Klein: A Giving of Accounts (wie Anm. 2), S. 2.

⁶ Leo Strauss an Jacob Klein, 31. Dezember 1933, In: Leo Strauss: Gesammelte Schriften. Band 3. Stuttgart, Weimar 2001 (= GS 3), S. 484.

schen Belangen scheinbar ganz fernhielt.⁷ Es ist allerdings bezeichnend, dass Klein sich, mehr noch als Strauss, dennoch fast ausschließlich in jüdischen Kreisen bewegte. Der intensive Briefwechsel mit Strauss, der Ende 1932 begann, als Strauss mit einem Gutachten Carl Schmitts ausgestattet und einem Rockefeller-Stipendium in der Tasche nach Paris gegangen war, gibt darüber nachhaltig Auskunft.

Die Briefe, die sich die Freunde zwischen Paris und Berlin, später zwischen London, Cambridge, New York, Chicago, Prag und Berlin hin und her schickten, zeugen von einer weit verzweigten jüdischen *intellectual community*, die sich unter dem Eindruck der dramatischen politischen Umbrüche zunächst über ganz Europa, dann auch bis in entfernte Kontinente ausdehnte. Fast jeder dieser Briefe ist dreigeteilt: Er enthält zunächst persönliche, Intimität und Vertrauen bekräftigende Aussagen und Erkundigungen über das Wohlergehen des Freundes; dann folgt ein extensiver Bericht über die neuesten Forschungserkenntnisse; und zuletzt werden Informationen über das – größtenteils jüdische – Netzwerk der Intellektuellen ausgetauscht, innerhalb dessen sie sich bewegten. Während zu den in den Briefen erwähnten Nichtjuden im Wesentlichen berufliche und für die wissenschaftliche Karriere unerlässliche Kontakte bestanden, scheint sich der Freundes- und Schülerkreis weitgehend aus Juden zusammengesetzt zu haben. Obgleich in den Briefen gerade von Seiten Strauss' immer wieder Bezüge zur jüdischen Tradition hergestellt werden, besteht doch der jüdische Charakter der Korrespondenz vor allem darin, dass sie Zeugnis der Existenz einer jüdischen Subkultur ist.⁸

Weder die Zugehörigkeit zur jüdischen Gemeinde war ausschlaggebend für die *intellectual community* Strauss' und Kleins noch die Mitgliedschaft in jüdischen Vereinen; der Grad religiöser Observanz war zweitrangig, ebenso wie die Identifikation mit dem Zionismus. Zwar war die Entstehung einer solchen Subkultur auch der Verfolgungssituation geschuldet, allerdings würde es deutlich zu kurz greifen, sie auf

⁷ Vgl. Eva Brann, George Anastaplo: Glimpses of Leo Strauss, Jacob Klein, and St. John's College. In: George Anastaplo: The Christian Heritage: Problems and Prospects. Lanham, MD 2010, S. 361–370, hier: S. 362.

⁸ Den Begriff der „jüdischen Subkultur“, der gerade für das frühe 20. Jahrhundert besonders treffend zu sein scheint, hat zuerst David Sorkin für das 19. Jahrhundert eingeführt: The Transformation of German Jewry, 1780–1840. New York u.a. 1987.

eine bloße Reaktion auf den Antisemitismus zu reduzieren. Was in den Briefen sichtbar wird, ist sowohl ein gemeinsamer Erfahrungshorizont als auch ein semantischer Code, der nur gelegentlich begrifflich oder thematisch explizit wird und vielmehr durch Anspielungen und Mehrdeutigkeiten gekennzeichnet ist.⁹ Im Gegensatz zum Antisemitismus, der als „kultureller Code“ fungierte, war der, wenn man so will: „jüdische Code“, der in den Briefen zur Geltung kommt, gerade kein Bekenntnis und somit auch nicht Bestandteil einer Ideologie, sondern reflektierte eine bestimmte Art und Weise, die Welt wahrzunehmen.¹⁰ Und diese Gemeinsamkeit wog bisweilen schwerer als Unterschiede im persönlichen Charakter: Sie wurde zur Grundlage eines Vertrauens, das in Zeiten der Bedrohung und des Exils von existenzieller Bedeutung war.

Reaktionen auf den Antisemitismus

So sehr Strauss und Klein uneins waren über die weitere politische und gesellschaftliche Entwicklung, so wichtig war doch beiden, dass die wissenschaftliche Arbeit um jeden Preis fortgesetzt würde. Kleins Zögern, ins Exil zu gehen, gründete sich vor allem auf die Befürchtung, im Ausland seinen Studien nicht mehr ausreichend nachgehen zu können. Doch je mehr sich die Lage in Europa zuspitzte, desto mehr schien auch Klein der Weg nach Amerika unausweichlich. Während seine Briefe zunächst noch durchaus Hoffnungen auf eine bessere Zukunft enthalten, verdüsterte sich seine Perspektive rasch. Schärfere und viel früher als viele andere sah Klein schon im Juni 1934 die zentrale Bedeutung des Antisemitismus für den nationalsozialistischen Staat. Am 11. Juni schrieb er erüchtelt an Strauss: „Man darf sich natürlich keine Illusionen machen: es gibt keine *organisierten* Gegen-Kräfte. Und was die Judenfrage angeht, so würde bei einer ‚reaktionären‘ Restauration die Gesetzgebung nur nach aussen hin gemildert werden.“ Und er fügte hinzu: „Aber: möglich ist heute

⁹ Eine der bedeutendsten wissenschaftlichen Leistungen Leo Strauss' liegt darin, den „esoterischen“ Charakter politisch-philosophischer Schriften, also ihre codierte Ausdrucksweise, entschlüsselt zu haben. Vgl. Arthur M. Melzer: *Philosophy Between the Lines: The Lost History of Esoteric Writing*. Chicago 2014.

¹⁰ Vgl. zu diesem Konzept Shulamit Volkov: *Antisemitismus als kultureller Code*. In: Dies.: *Jüdisches Leben und Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert*. München 1990, S. 13–36.

alles...“¹¹ Keine zwei Wochen später präzisierte Klein seine Beobachtungen und stellte fest, dass seine ursprüngliche Überzeugung, der Nationalsozialismus sei eine antilibérale Bewegung, in der der Antisemitismus eine Nebenerscheinung darstelle, vollkommen falsch gewesen sei: „Der Nationalsozialismus hat überhaupt nur *ein* Fundament: eben den Antisemitismus.“¹²

Wie darauf zu reagieren und wie den bedrohten Juden zu helfen sei, darüber waren sich Strauss und Klein uneins. Während beide ahnten, dass die Flucht aus Deutschland vorerst die einzige Möglichkeit war, zu überleben, hielt Strauss nach wie vor auch an seinen zionistischen Überzeugungen fest. Klein dagegen blieb skeptisch: „Ich kann mir nicht denken, dass ein jüdischer Nationalismus, der einfach nach dem Vorbild der europäischen Nationalismen gebildet ist, etwas für das Judentum bedeutet. Nach wie vor muss ich sagen, dass in dieser Hinsicht der Zionismus die bisher gewaltigste jüdische Assimilationsbewegung darstellt.“¹³ Er räumte zwar ein, dass auch „aus einer Unsumme von Unsinn[,] ein Körnchen Gutes entstehen kann“, weshalb er auch weit davon entfernt sei, „gegen den Zionismus zu kämpfen“, aber als Antwort auf den Antisemitismus schien ihm die Gründung eines jüdischen Nationalstaates unzureichend:

„Dass die Juden nach Palästina gehen, ist gut. Dass die Jungen ihr Leben verwandeln, ist gut. Dass die ‚Liberalen‘ Unsinn reden, steht fest, dass sie gegen den Zionismus mit schlechten Gründen kämpfen, ist klar. Aber diejenigen, die sich überhaupt Gedanken machen, müssen sich eben Gedanken machen und nicht unter dem Eindruck von bestimmten Ereignissen den ungeklärtesten Tendenzen einfach nachgeben. Dass der Zionismus gegen einen bestimmten Typus von Juden allemal Recht hat, heisst nicht, dass man ihm blindlinks folgen darf.“¹⁴

Dem Zionismus folgen, das hätte zu allererst geheissen, nach Palästina auszuwandern. Hatte Leo Strauss sich erfolglos da-

¹¹ Jacob Klein an Leo Strauss, 11. Juni 1934. In: Strauss: GS 3 (wie Anm. 6), S. 510.

¹² Jacob Klein an Leo Strauss, 19./20. Juni 1934. In: Strauss: GS 3 (wie Anm. 6), S. 512.

¹³ Ebd., S. 514.

¹⁴ Ebd.

rum bemüht, eine Professur an der Hebräischen Universität in Jerusalem zu ergattern, die dann doch Julius Guttmann erhielt, so scheint sich Klein nie mit dem Gedanken getragen zu haben, nach Palästina auszuwandern. Entsprechend seiner Skepsis gegenüber dem zionistischen Projekt versuchte er, nachdem sich die Naziherrschaft zusehends stabilisierte, nach Nordamerika zu gelangen. Und 1937 war es dann endlich soweit: Es gelang ihm, in die USA auszuwandern und eine Stelle am kleinen, idyllisch gelegenen St. John's College in Annapolis im Bundesstaat Maryland zu bekommen. Nach anfänglichen Schwierigkeiten gewöhnte er sich rasch ein und prägte wie kein zweiter in den folgenden Jahrzehnten bis zu seinem Tod im Jahr 1978 nicht nur das Philosophische Seminar, sondern die gesamte Wissenschaftskultur des Liberal Arts College, dem er von 1949 bis 1958 sogar als Dekan vorstand.

Platon lernen

Die Philosophin Eva Brann, eine Schülerin Kleins, beschrieb Jahre später, wie sehr sich Jacob „Jasha“ Kleins Unterricht von der herkömmlichen Form der universitären Lehre unterschieden hatte:

„Es war ein neues Leben, neue Entdeckungen, aber sie schienen ganz selbstverständlich. Es war einfach eine andere Art des Lernens, die nichts damit zu tun hatte, Dinge erzählt zu bekommen. Mir wurde nie etwas erzählt, das ich nicht auch selbst hätte herausfinden können. [...] Was Jasha mit den jungen Leuten tat (und genauso mit Tutoren, die in seinem Haus waren, und ich glaube, ich war diejenige, die am häufigsten bei ihm war), war, aus ihnen herauszubekommen, was in ihnen war, und ihnen dann zu zeigen, wie es funktionierte oder nicht funktionierte. Ich sollte nochmals erwähnen, dass ich sehr oft verärgert war, weil ich wollte, dass er mir etwas *erzählt*. Aber er hat mir nie etwas erzählt. [...] Er hatte also einen vollkommen anderen Stil, mit Menschen umzugehen, nicht nur mit den jungen Leuten, auch in der Fakultät.“¹⁵

Aus den Studierenden herauszubekommen, was in ihnen war – das erinnert frappierend an den Studenten Jacob Klein,

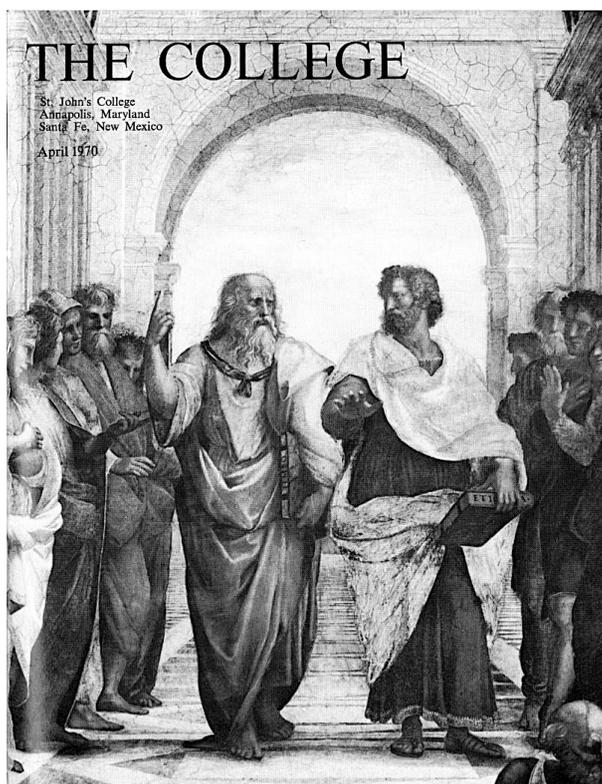
¹⁵ Brann, Anastaplo: Glimpses (wie Anm. 7), S. 362f.

der sich durch das Dozieren der Außenstehenden eher in seinen Gedankengängen gestört gefühlt hatte als dass er die Belehrenungen als hilfreich empfunden hätte.

In einem faszinierenden Werbefilm, den das College 1954 produzierte, ist Jacob Klein als Dekan zu sehen, der einen Studenten zunächst in seinem Büro, dann im Café mit immer neuen Nachfragen überhäuft, die den jungen Mann im weiteren Verlauf dazu bringen, seine Einstellungen neu zu überdenken.¹⁶ Die Methode des gesteuerten Fragens hatte sich Klein von seinem Meister Platon abgeschaut, und er setzte alles

daran, sie am College zu etablieren. Die Strahlkraft, die von dieser Art der Lehre ausging, ist im Film hervorragend dokumentiert: Ein Philosophieprofessor liest mit seinen Studenten Platon im Original, danach entfacht sich eine Diskussion über die Bedeutungsvarianzen des Wortes *λόγος*.

Es liegt allerdings nahe, nicht nur den griechischen Einfluss auf die von Klein geprägte Bildungskultur zu identifizieren, sondern auch die rabbinische Tradition der Exegese einzubeziehen.¹⁷ Kleins Geburtsort Libau liegt keine hundert Kilometer von einer der bedeutendsten talmudischen Lehranstalten entfernt, der berühmten Jeschiwa von Telz, in der systematisch neue Lehr- und Lernmethoden entwickelt wurden.¹⁸ „Unser



2 Titelblatt der Sonderausgabe anlässlich der Ankunft Leo Strauss' in Annapolis 1970: Die Freunde Platon und Aristoteles

¹⁶ St. John's Story. Fordel Films: New York 1954.

¹⁷ Jenny R. Labendz: *Socratic Torah: Non-Jews in Rabbinic Intellectual Culture*. Oxford, New York 2013, S. 35–66 und Jacob Howland: *Plato and the Talmud*. New York 2011, S. 60–63 zeigen, dass sich bereits im Talmud Affinitäten zum platonischen Dialog nachweisen lassen.

¹⁸ Vgl. Shaul Stampfer: *Lithuanian Yeshivas of the Nineteenth Century: Creating a Tradition of Learning*. Oxford 2012, S. 286–336. Der große Ge-



3 Jacob Klein mit seinen Großeltern, um 1905

ganzes Ziel ist es“, heißt es in einer offiziellen Publikation der Jeschiwa aus dem Jahr 1894, „den Studenten den richtigen Weg des Talmudstudiums beizubringen, d.h. jeden Gegenstand mit den Mitteln des Verstandes, wie es für den aufrichtigen und gesunden Intellekt vertretbar ist, zu verstehen“¹⁹. Auch wenn wenig über den Grad von Kleins religiöser Ausbildung bekannt ist, so ist doch davon auszugehen, dass die rabbinische Gelehrtenkultur in unmittelbarer Nachbarschaft – die Jeschiwa von Telz hatte immerhin 300 bis 350 Studenten – nicht spurlos an ihm vorübergegangen ist, zumal mit der

Hochschule ein weit über Telz hinaus bedeutsames Erziehungsnetzwerk mit Kindergarten, Grund- und weiterführenden Schulen für Knaben und Mädchen sowie ein Lehrerseminar verbunden war.²⁰ Studenten wurden in umliegende Städte ausgesendet, um dort kleine, provisorische Ausbildungsstätten zu gründen, die Heranwachsende für das Studium an der Jeschiwa vorbereiten sollten.

In der Jeschiwa wie in Kleins Seminar stand nicht der Mensch im Vordergrund, auch nicht der Lehrer – sondern der Text. In Telz diente der *shi'ur*, der tägliche Vortrag des Vorsitzenden der Jeschiwa, dazu, „den Pfad des Studiums festzulegen und die Studenten zu ermutigen, sich immer tiefer in ihre Studien zu versenken“²¹. Und auch in St. John's befragten die Studenten den Text auf das Wissen, das in ihm steckt, das biswei-

lehrte Meir Atlas, einer der Mitbegründer der Telzer Jeschiwa, war Ende der 1890er Jahre als Rabbiner im benachbarten Libau tätig. Vgl. Nancy Schoenburg, Stuart Schoenburg: *Lithuanian Jewish Communities*. Northvale, NJ 1996, S. 323.

¹⁹ Zit. n. Stampfer: *Lithuanian Yeshivas* (wie Anm. 18), S. 295.

²⁰ Yehuda Slutsky: *Telsiai*. In: Michael Berenbaum, Fred Skolnik (Hg.): *Encyclopaedia Judaica*. Bd. 19. Zweite Auflage. Detroit 2007, S. 598. Ein erhaltenes Foto (siehe Abb. 3) aus dem Jahr 1905 zeigt Klein mit seinen Großeltern, die traditionell gekleidet sind.

²¹ Bericht des Telzer Studenten Simhah Asaf, zit. n. Stampfer: *Lithuanian Yeshivas* (wie Anm. 18), S. 304.

len als hermetisch erscheint und in den einzelnen Wörtern und ihren Verknüpfungen verborgen ist.²² Klein war kein Mystiker, aber fest davon überzeugt, dass sich die Wahrheit, um die es dem Philosophen einzig gehe, nicht feststellen oder gar auswendig lernen lässt, sondern nur in der praktischen Auseinandersetzung, im Disput gewonnen werden kann. In dieser Hinsicht sei der Gelehrte dem Studenten gleichgestellt: Ersterer hilft seinen Schülern dabei, ihm auf Augenhöhe zu begegnen, damit sie gemeinsam um die Wahrheit streiten könnten. Klein orientierte sich dabei ausdrücklich am Schülerverhältnis zwischen Platon und Aristoteles: „Ich denke, man kann sicher sagen, dass Aristoteles' Beziehung zu Platon ein herausragendes Beispiel für die wahre Schüler-Lehrer-Beziehung ist: des Schülers unerschütterliche Loyalität zum Lehrer manifestiert sich in der Hingabe des Schülers an die Wahrheit [Truth], auch wenn diese Hingabe den Schüler dazu bringt, den Lehrer abzulehnen.“²³ Im Disput über die richtige, d.h. wahrheitsfähige Auslegung gründe sich zwischen den Lernenden ein neues soziales Verhältnis, das im Zeichen der Wahrheit stehe: „Die Kameraden der Akademie nannten sich selbst ‚Freunde‘ (φίλοι). In einer Elegie [...] spricht Aristoteles von einem Altar, welcher der ‚heiligen Freundschaft‘ gewidmet ist, und bezieht sich unmissverständlich auf Platon [...]“²⁴

Was Klein hier als griechisches Konzept der Akademie der Freunde beschreibt, hat seine jüdische Entsprechung in der *chawruta*, der „Kameradschaft“ der Talmudstudenten, die zusammen Lerngemeinschaften bilden. Das aramäische Wort *chawruta* ist äußerst vielschichtig und seine Bedeutung reicht von der verschworenen Gemeinschaft (wie in den frühneuzeitlichen jüdischen Räuberbanden, die sich im Rotwelsch *chawrusse* nannten) bis zur persönlichen Freundschaft. Noch heute heißt der „Freund“ im modernen Hebräisch *chawer*, ein Wort, das vom Verb „verbinden“ stammt und in enger Beziehung zur *chawruta* bzw. *chewra* (Gesellschaft) steht. Während den antiken Rabbinen „Freundschaft“ grundsätzlich verdächtig war, weil sie homosexuelle Bindungen witterten, war die Lerngemeinschaft ausdrücklich erwünscht: „Such dir einen Lehrer

²² Vgl. Jacob Klein: *The Art of Questioning and The Liberal Arts* [1956]. In: *The College* XXX, 2 (Januar 1979), S. 1–5.

²³ Jacob Klein: *Aristotle, an Introduction*. In: Ders.: *Lectures and Essays*. Annapolis 1985, S. 171–195, hier S. 174.

²⁴ Ebd.

und erwirb dir einen Freund“, heißt es im Talmud.²⁵ Noch in heutigen Jeschiwot hat jeder Student wenigstens einen Lernpartner, mit dem er eine Einheit bildet.²⁶ Die verschiedenen *chawrutot*, die nebeneinander lernen, kommen zum *shi'ur*, zur Lesung und Erörterung eines bestimmten Torah-Abschnitts, zusammen.²⁷ Neben dem täglichen Vortrag findet am Ende jeder Woche, oft unmittelbar vor dem Schabbat, der große *shi'ur klali* (allgemeiner Vortrag) statt, bei dem der Vorsitzende der Jeschiwa das Erlernte zusammenfasst. Auch in St. John's gab es einen solchen *shi'ur klali*, allerdings in säkularisierter Form: die von Klein eingeführte Institution der „Friday Night Lecture“, die stets – scheinbar zufällig mit Anbruch des Schabbat – den feierlichen Endpunkt einer Woche des Lernens und Studierens bildete.

Die rabbinische Unterscheidung zwischen der sexuell konnotierten Freundschaft, die *expressis verbis* als „griechisch“ denunziert wurde, und der Lerngemeinschaft scheint in Jacob Kleins Konzeption wieder auf. Seine „heilige Freundschaft“ verdankt ihre Heiligkeit dem Bezug zur „Truth“, die von ihm, gleichsam unbewusst, groß geschrieben wird. „Truth“ fungiert dabei nicht etwa als Substitut des Heiligen, sondern erscheint als Gottesname, ganz wie in der Emanationslehre der jüdischen Mystik. Für Klein, den Religionsskeptiker, fielen die Gegenstände der Philosophie und Religion zusammen, die kategorische Differenz zwischen „Athen“ (Philosophie) und „Jerusalem“ (Offenbarung), die Leo Strauss in seinem Werk postulierte, teilte er nicht.²⁸ Konsequent verstand er die Philosophie als Ontologie und kehrte immer wieder zur Grundfrage zurück, wie die Einheit des Seienden strukturiert sei und wie sie zu verstehen ist. Letztlich dreht sich sein Werk damit um die Schöpfung und das Problem, dass die Welt durch das Wort (griechisch: *λόγος*) Gottes erschaffen wurde.²⁹

²⁵ Pirkej Avot 1:6.

²⁶ Dies geht unter anderem auf Talmud Bavli, Ta'anit 7a zurück.

²⁷ Der *shi'ur* existiert als Lehrmethode bereits seit der Zeit der Rabbinen. Vgl. zum *shi'ur* in Telz Doron Narkiss (Hg.): *Synagogues in Lithuania*. Bd. 2. Vilnius 2012, S. 170.

²⁸ Vgl. Heinrich Meier: *Das theologisch-politische Problem – Zum Thema von Leo Strauss*. Stuttgart, Weimar 2003. Er halte es „für evident“, schrieb Klein am 6. Mai 1935 an Strauss, „dass Gesetz und Thora sehr eng zusammenhängen, aber die anderen [die Orthodoxen] werden es nicht glauben.“ Jacob Klein an Leo Strauss, 6. Mai 1935. In: Strauss: GS 3 (wie Anm. 6), S. 538.

²⁹ Denn Gott schafft (*bara*), indem er spricht (*amar*).

Seinem Freund Leo Strauss, der gerade dabei war, Maimonides als jüdischen Atheisten zu entlarven³⁰, stand Klein deshalb in Hinsicht auf den philosophischen Begriff des Judentums reserviert gegenüber. Es war der Zionismus, vor allem in seiner kulturpolitischen Spielart, der ihm als Absage an den originären Geist des Judentums zuwider war. Die Verdrängung des Gottesbegriffes durch die Konstruktion einer völkischen Kultur bereitete dem sich selbst als „ungläubig“ verstehenden Klein Unbehagen:

„Gewiss: der eigentliche Einwand lautet mir gegenüber: Du redest von Judentum, Du sprichst da etwas von ‚Gott‘, darfst *Du* das? Ich antworte: Ja, das darf ich. Dass wir uns alle in dieser ‚ungläubigen‘ Position befinden, darf unter gar keinen Umständen dazu führen, dass wir über diese Frage hinweggehen, und noch dazu in einer Weise hinweggehen, wie das heute bei den Zionisten geschieht.“³¹

Dem Kulturzionisten Josef Kastein, den Klein als „umgekehrten [Alfred] Rosenberg“ beschimpfte, warf er folglich zu allererst vor, „Missbrauch“ mit Gott zu treiben.³² Und so verkehren sich die Zuschreibungen: Der scheinbar säkulare Jude Klein verteidigte die religiöse Tradition, die noch von einer Identität von Wahrheit und Offenbarung ausgegangen sei, gegen die Orthodoxie ebenso wie gegen den überzeugten Zionisten Strauss, dessen „politische Theologie“ sich letztlich im unauflösbaren Widerspruch von Vernunft und Offenbarung verstrickte.

Nach 1945: Der Lebensabend in der Polis

Doch die Auseinandersetzungen zwischen den Freunden schmälerten nicht die Intensität ihrer persönlichen Beziehung. Ganz im Gegenteil, beruhte diese doch nicht auf einer Ge-

³⁰ Vgl. Strauss an Klein, 16. Februar 1938. In: Strauss: GS 3 (wie Anm. 6), S. 548–550.

³¹ Jacob Klein an Leo Strauss, 19./20. Juni 1935. In: Strauss: GS 3 (wie Anm. 6), S. 514.

³² Josef Kastein (1890–1946) war ein zionistischer Schriftsteller, der 1935 von den Nazis zur Flucht nach Palästina gezwungen wurde. Neben zahlreichen Romanen wurde er vor allem für seine 1931 im Rowohlt Verlag veröffentlichte und 600 Seiten starke *Geschichte der Juden* bekannt, auf die Klein hier wohl anspielt. Der 1935 in vierter Auflage erschienene Bestseller verwendete zahlreiche aus der völkischen Literatur bekannte Begriffe.

meinsamkeit der Anschauungen, sondern auf einer „Freundschaft des Intellekts, der Seele“. Was sie zusammenbrachte war, dass „sie beide entdeckten, wie man Texte liest, aber nicht alle für sich alleine“³³. Und so überdauerte die ‚heilige Freundschaft‘ der Texte lesenden und diskutierenden Kameraden die Zeit des Krieges. Strauss erhielt 1949 einen Ruf an die University of Chicago, pflegte den Kontakt mit seinem Hunderte Kilometer entfernten Freund an der Chesapeake Bay aber umso intensiver. Immer drängender wurden Strauss‘ Forderungen nach einem Liebesbekenntnis Kleins, doch es sollte bis 1964 dauern, dass dieser schließlich nachgab und erklärte:

„[E]s gibt keinen Menschen, den ich mehr ehre als Dich. Du scheinst mir allerhand Dinge vorzuwerfen, im wesentlichen wohl dass ich ‚mich nicht um Dich kümmer‘, dass ich kein wirklicher Freund bin. Das ist vielleicht bis zu einem gewissen Grade wahr. Aber eben nur bis zu einem gewissen Grade. Wie Du an mir, so missbillige ich auch gewisse Dinge an Dir. Aber beides scheint mir belanglos zu sein. Es bestehen doch Bindungen zwischen uns, die jenseits aller möglichen Kritik liegen. Ist das nicht wahr? Das wollte ich Dir schon lange sagen.“³⁴

Strauss, der viel offener mit der Beziehung umging und mehr als nur Loyalität einforderte, muss über dieses Geständnis gerührt gewesen sein. Klein hatte auf den Punkt gebracht, dass die gegenseitige Kritik und das Missfallen die Bande nicht zerstören konnten, die sich zwischen ihnen gebildet hatten, sondern diese vielmehr noch stärkten. Doch die räumliche Entfernung, mit der die Freunde über Jahrzehnte leben mussten, war den Bindungen nicht zuträglich gewesen. Folglich wurde das Bedürfnis, zusammen zu leben – und zusammen zu lernen! –, immer stärker. Als Strauss 1968 emeritiert wurde, entschloss er sich daher kurzerhand, zu seinem Freund am St. John’s College zu ziehen, um mit ihm seinen Lebensabend zu verbringen. Offiziell als „Mitglied“ in die „wahre Gemeinschaft der Lernenden“ eingeführt wurde Strauss mit einem ganz speziellen *shi‘ur* am 30. Januar 1970.³⁵ Strauss und Klein legten an diesem Freitagabend auf dem Podium für das versammelte Publi-

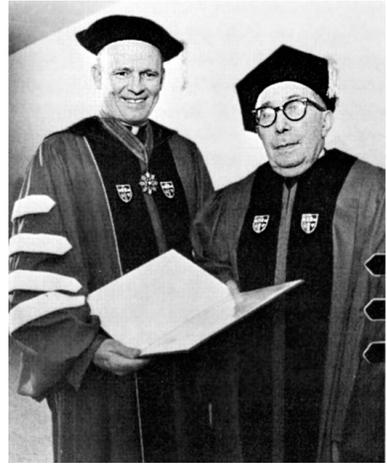
³³ Brann, Anastaplo: Glimpses (wie Anm. 7), S. 364f.

³⁴ Jacob Klein an Leo Strauss, 25. Oktober 1964. In: Strauss: GS 3 (wie Anm. 6), S. 604.

³⁵ Strauss, Klein: A Giving of Accounts (wie Anm. 2), S. 1.

kum die Geschichte und den Charakter ihrer Freundschaft dar. Im Anschluss durften die Zuhörer, wie gewohnt, Fragen stellen. Klein resümierte, was er die letzten Jahrzehnte getan hatte: „Meine Studien führten mich zu dem Schluss: Wir müssen wieder neu lernen, was die Alten wussten.“ An die „Alten“ anzuknüpfen, das bedeutete für Klein vor allem, die Frage nach dem richtigen Leben zu stellen – und das richtige Leben war vom richtigen Lernen untrennbar. In St. John's, so resümierte Klein, sei aus einer theoretischen Übung eine praktische Frage geworden.

Auch für Leo Strauss war es nicht nur die Nähe zu einem vertrauten Menschen, die er in St. John's suchte. Die „Gemeinschaft der Lernenden“, die Klein beschwor, die „heilige Freundschaft“, identifizierte auch Strauss mit dem richtigen Leben. Und auch er fand die Begründung dafür bei den „Alten“. Im Gegensatz zur politischen Kameradschaft, der Sozialform der oligarchischen Klubs im alten Griechenland,³⁶ sei Freundschaft nicht nur eine nach außen projizierte Form der Selbstliebe, sondern beruhe auf Vertrauen und Wechselseitigkeit.³⁷ Als politischer Philosoph aber wusste Strauss, dass die Freundschaft nicht isoliert werden kann, sondern ins Verhältnis zur Stadt (πόλις) gesetzt werden muss: „Ohne Städte keine Philosophen. Sie sind die Voraussetzungen.“³⁸ Die Freunde seien sich nicht genug, sondern ihre Beziehung müsse in eine Struktur eingespannt sein, die die körperlichen und seelischen Bedürfnisse zu stillen in der Lage sei. Eine solche πόλις fand er in St. John's, in der er mit seinem Freund eine *chawruta* bilden konnte. Und so starb Strauss am 18. Oktober 1973 in Annapolis, Maryland, fünf Jahre, bevor auch Kleins Leben im Alter von 79 Jahren ein Ende fand.



4 Leo Strauss erhält die Ehrendoktorwürde am St. John's College

BILDNACHWEIS
Abb. 1 bis 4 St. John's
College, Annapolis, MD

³⁶ Vgl. Leo Strauss: *On Plato's Symposium*. Chicago, London 2001, S. 13.

³⁷ Vgl. Leo Strauss: *On Tyranny. An Interpretation of Xenophon's Hiero*. Chicago 2000, S. 96 f.

³⁸ Strauss, Klein: *A Giving of Accounts* (wie Anm. 2), S. 5.